

Andreas Lexer

Boulevardstück

Krimi

verlags
haus
hernals

verlagshaus
her
s

Die Handlung, Namen und Personen dieses Romans
sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind reiner Zufall und keinesfalls beabsichtigt.

Copyright © Verlagshaus Hernal, Wien 2010

Alle Rechte vorbehalten.

www.verlagshaus-hernal.at

Umschlagfoto: Verena Lorenz

Grafik: Johannes Ebner

Satz: b+R satzstudio, Graz

ISBN 978-3-902744-04-3

MONTAG

Das ist der Tiefpunkt in meiner Karriere, denkt Arno. Seine Mundwinkel hängen tief nach unten. Er rümpft die Nase. Eine Promi-Party, das darf nicht wahr sein. So eine, bei der alle schick rumlaufen und sich gegenseitig Busserl auf die Wangen drücken. Und sich die Blödheit der Anwesenden potenziert. Der Chef hat ihn her geschickt. Ist wichtig, hat er gesagt. Viele wichtige Leute sind dort. Verbock es nicht wieder, hat er gesagt. Als könnte man hier etwas verbocken, denkt Arno. Was denn? Inhalt kann man verbocken, kann Fakten verdrehen und komplexe Zusammenhänge nicht verstehen. Aber wenn kein Inhalt da ist, kann man auch nichts falsch machen.

Die sollen froh sein, dass ich da bin, glaubt Arno. Weil sie unbedingt alle in der Zeitung vorkommen wollen. Richtig geil sind sie drauf, den Menschen ihre Inhaltslosigkeit zu präsentieren. Und sich darin zu sonnen, dass sie die Leser auf der Straße erkennen und hinter vorgehaltener Hand tuscheln: „Ist das nicht ...“

Arno läuft durch die Brauerei, die den Namen des sechzehnten Bezirks trägt und die oftmals für derartige Veranstaltungen zweckentfremdet wird. Der einzige Ort, wo sich die Promis hintrauen, in diesem Bezirk. Der einzige Ort, zu dem die Bewohner dieses Bezirks, die Ausländer und Arbeiter, keinen Zugang haben. Er läuft von Tisch zu Tisch und die Promis mustern ihn misstrauisch. Als würde er an Aussatz leiden. Weil er nicht wie sonst ein Sakko trägt. Er steckt nicht wie die anderen im De-

signer-Anzug, sondern in seiner grünen Outdoorjacke und einem T-Shirt, das er schon den zweiten Tag trägt. Aus purem Protest. Um zu zeigen, dass er von solchen Veranstaltungen überhaupt nichts hält. Für so was gibt es gewöhnliche Promi-Redakteure. Er ist Polit-Redakteur, Gottverdammte. Er fühlt sich nicht wohl, wenn er mit dem früheren Sportler spricht, der schon zu seiner aktiven Zeit in Österreich nur die zweite Besetzung gewesen ist und international maximal den Kalkstrich auf dem Platz nachziehen hätte dürfen. Der vom Veranstalter bezahlt wird, dass er hier aufkreuzt. Denn wenn er da ist, dann kommt auch die Presse und berichtet darüber, dass er da ist. Arno fühlt sich nicht wohl neben dem alternden Musikproduzenten, der nach seinem Haarschnitt zu urteilen irgendwo zwischen den Siebzigern und frühen Achtzigern hängen geblieben ist. Und der von seiner Sekretärin begleitet wird, die zu der Zeit, da die Frisur ihres Chefs in Mode war, gerade einmal ein Funkeln im Auge ihres Vaters gewesen sein dürfte. Und die es sichtlich genießt, die Hand von ihrem Chef auf ihrem Hintern zu spüren. Arno fühlt sich nicht wohl neben der Herausgeberin des Frauenmagazins in ihrem Businesskostümchen. Deren Sichtweite so eingeschränkt ist, dass die Welt für sie nur aus Fetzen besteht, die Hungerknochen-Models über den Laufsteg schleppen. Und deren Mann, der wenig begabte Sportmoderator, sie schon vor ihrer Hochzeit betrogen hat. Und nach ihrer Hochzeit. Und während ihrer Schwangerschaft. Worüber jeder Bescheid weiß in der Journalismusfamilie, außer sie selbst. Nein, Arno fällt es heute echt schwer, seine Abscheu über diese Zurschaustellung von Dummheit zu verbergen. Und so läuft er halt von Tisch zu Tisch. Und muss die Leutchen fragen, aus welchem Grund sie hier sind. Und die Leutchen geben Plattitüden

von sich, die er auf einer Serviette notiert. Weil er nicht einmal seinen Notizblock mitgenommen hat.

Arnos Begleitung ist heute eine Fotografin. Zu solchen Events rücken immer Fotografen aus. Weil die inhaltslosen Menschen zumindest äußerlich etwas hermachen wollen und das ist mit einem Handyfoto kaum machbar. Arno kennt die Fotografin nur vom Sehen und morgendlichen Grüßen in der Redaktion, aber er glaubt sich zu erinnern, dass sie Leo heißt. Er hat mehrmals am Abend überlegt, was das wohl für ein Name ist. Leopoldine? Leonarda? Ist ihm auch egal. Ihr Rock aus quadratischen Stoffstücken in Rot- und Grüntönen und ihr lila Tanktop passen genauso wenig hier her wie er selbst. Wenigstens ein Lichtblick, denkt Arno. Er kennt die Blitzlichtluder zur Genüge, die sich auf derartigen Veranstaltungen herumtreiben. Er hält nichts von den Kolleginnen, denen es nicht um die Geschichte geht. Nicht darum, mit Sprache zu spielen, mit Worten zu jonglieren. Die nur ihren Namen in der Zeitung lesen wollen. Oder durch eine Kamera aus dem Fernseher glotzen. Sie zwingen ihre magersüchtigen Figuren in kurze Kleidchen mit tiefen Ausschnitten und umgeben sich mit B- und C-Prominenz auf Events, in der Hoffnung, dass ein Teil des Pseudo-Glammers auf sie abfährt. Was er auch tut, denn in Österreich ist die Prominenz so rar gesät, wer öfter als zwei Mal seine Nase in die Kamera hängen darf, hält sich schon für prominent.

Die Fotografin, die Leo, entspricht diesem Klischee nicht. Kein blödes Herumgekichere. Kein Minirock. Schon ihre kupferfarbenen kurzen Haare im Strubbellook stechen heraus. Das, was sie macht, macht sie sehr professionell. Sie flirtet und scherzt mit den Männern und die

sind Wachs in ihren Händen. Sie lassen sich positionieren, so wie Leo das will und halten brav so lange still, wie Leo braucht, um abzudrücken. Das ist gut, der Chef ist nur zufrieden, wenn die Fotos passen. Sie flirtet auch mit den Frauen, wie es ihm scheint, was ihm wiederum gar nicht schlecht gefällt.

Es ist kurz nach elf und Arnos Serviette ist vollgeschrieben.

„Du, ich glaube, wir haben alles“, sagt er zu Leo.

„Super, mir reicht's eh schon.“ Leo steckt sich den Finger in den Mund und macht Würgegeräusche. Offensichtlich findet sie den Auftritt auf solchen Events auch nicht berauschend. Aber sie hat es besser verborgen als Arno. Was kein großes Kunststück ist.

„Gehst du auch in Richtung Gürtel?“

„Ja, der liegt auf meinem Heimweg“, sagt Arno mürrisch. So wollte er jetzt gar nicht klingen. Er wollte eigentlich nett sein. Immerhin hat ihm Leo ja nichts getan.

„Wie heißt du eigentlich richtig? Ich meine Leo ist ja nicht dein Taufname oder?“

„Leonore. So wie die Oper von Beethoven.“

Oje, da haben wir es, denkt Arno. Hab ich es doch gewusst. Die Mädchen von heute haben nichts in der Birne: „Beethoven hat nur eine einzige Oper geschrieben. Und die heißt Fidelio“, doziert er und lächelt überheblich, weil er mit seinem Wissen protzen kann

„Stimmt. Und die Hauptdarstellerin heißt Leonore. Und so hat die Oper auch ursprünglich geheißen. Und nach der haben mich meine Eltern benannt. Zumindest meine Mutter. Sie liebt diese Oper. Das sind meine Kindheitserinnerungen. Sonntagvormittag, wenn die Mutter

das Essen vorbereitet hat, hat sie daneben Fidelio gehört. Heute hat sie eine CD, damals ist es noch eine Schallplatte gewesen.“

Oha, denkt sich Arno, gut pariert. Dozieren kann sie genauso gut wie er. Damit hätte er jetzt nicht gerechnet. Doch was in der Birne. Er schaut auf Leo herab, weil sie gut anderthalb Köpfe kleiner ist als er, mustert sie von der Seite und überlegt, wie alt sie sein mag? Anfang dreißig, etwa vier, fünf Jahre jünger als er selbst.

„Und wie heißt du? Ich meine, die Leute sagen Arno zu dir. Ist schon ein bissl preußisch, oder. Einige sagen Herr Arno. Ist das jetzt dein Vor- oder dein Nachname?“

„Roland heiß ich. Roland Arno. Ich habe den großen Vorteil, ich hab zwei Vornamen und davon ist einer mein Nachname. Und da hat man sich halt irgendwann entschieden, mich Arno zu rufen. Ich glaube, weil es kürzer ist. In der Schule hat das schon angefangen. Da hat schon jeder Arno zu mir gesagt. Und das hat sich halt so durchgezogen: Studium, Bundesheer, Job. Es stört mich eigentlich nicht.“

„Aber es ist unhöflich, Menschen mit ihrem Nachnamen anzusprechen. Ich sag Roland zu dir.“

„Von mir aus gern. Solange du nicht Roli zu mir sagst. Das erlaubt sich nur meine Frau Mutter. Find ich schrecklich.“

Er stößt einen verlegenen Lacher aus und kommt sich ziemlich blöd dabei vor.

„Soll ich dir vielleicht deine Tasche abnehmen?“

„Ja, gern, wenn du willst. Aber sie ist ziemlich schwer. Kameras und Objektive und das ganze Zeug.“

„Kein Problem“, sagt Arno. Und bereut sofort, dass er es gesagt hat. Der Trageriemen der grünen Leinertasche schneidet tief in seine Schulter. Leo hakt sich bei

ihm unter. Arnos Innereien entspannen sich. Er hat die Anspannung gar nicht gemerkt.

Arno und Leo spazieren die Friedmanngasse runter Richtung Gürtel und quatschen ein bisschen über dies und das. Über Firma, Kollegen und Job hauptsächlich, aus Mangel an Gemeinsamkeiten, die sind noch nicht ausgelotet.

„Sollen wir noch auf einen Schlummertrunk gehen?“

Arno trinkt keinen Alkohol und rechte Lust hat er eigentlich auch nicht. Aber es liegen genügend Lokale am Weg und Apfelsaft gibt es überall. Außerdem ist es ewig her, dass er das letzte Mal in einem Lokal gegessen ist. Vielleicht bringt ihn das auf bessere Gedanken.

„Ja sicher. Warum nicht. Vorschlag: Stadtbahnbögen. Da werden wir wohl ein lauschiges Plätzchen finden.“

Leo ist noch immer bei Arno untergehakt. Ihre Tasche hängt schwer an seiner Schulter. Aber er reißt sich zusammen. Der Brunnenmarkt breitet sich links und rechts von ihnen aus. Tagsüber kann man hier billig frisches Obst und Gemüse einkaufen. Billiger als am Naschmarkt im ersten Bezirk gleich neben dem Karlsplatz, wo die Händler Touristenzuschlag verrechnen. Auf den Brunnenmarkt verirrt sich kaum ein Tourist. Dazu ist dieser längste Straßenmarkt Wiens viel zu hässlich, mit seinen rasch abbaubaren Holz- und Metallkonstruktionen oder den alten Leiterwagerln, auf denen ein paar Inder ihre billigen Markenimitate auflegen und anbieten. Aus einem blauen Verkaufswagen mit einem überdimensionalen Käsestück auf dem Dach verkauft eine junge Türkin mit Kopftuch um ihr Mondgesicht normalerweise tagsüber Vorarlberger Bergkäse. Arno kennt die Gegend, weil er hier, wegen der Nähe zu seiner Wohnung, oft einkauft

und den Markttrubel ganz gern hat. Aber um diese Uhrzeit herrscht im ganzen Viertel Totenstille. Lediglich ein paar Meter weiter, auf die gespenstisch beleuchtete Kirche am Uhlplatz zu, humpelt ihnen eine alte Araberin, unter einem schwarzen Umhang und einem Gesichtsschleier, auf einem Stock gestützt, entgegen.

Der Knall ist ohrenbetäubend. Er hallt durch die Straßenzüge von Ottakring. Arno spürt einen Druck in der Magengegend, seine Ohren surren. Als ließe jemand einen Silvesterkracher explodieren lässt. Nur viel lauter und dumpfer und wuchtiger.

„Was ist das gewesen?“, fragt Arno.

„Ich weiß nicht. Da oben“, Leo zeigt in die Richtung, aus der sie gerade gekommen sind. „Komm“, sagt sie und zieht Arno am Arm.

Die beiden laufen die anderthalb Blöcke zurück. Arno bemüht sich wegen Leo, auf den knapp fünfzig Metern nicht wie eine rostige Dampflok zu schnaufen. Es gelingt ihm nicht. Als sie um die Ecke in die Brunnengasse biegen, sehen sie es: Das Erste, das Arno ins Auge springt, ist das große Käsestück auf dem blauen Wohnwagen. Oder zumindest das, was von ihm übrig ist. Es sieht aus, als hätte jemand die Spitze abgebissen und den Rest achtlos zurück auf das Teller geworfen. Gleich gegenüber liegen ein paar grüne Eisenstangen, die vor ein paar Minuten noch zu zwei klapprigen Marktständen zusammengeschaubt gewesen waren. Dahinter zieht eine dicke Rauchwolke aus einem der kleinen Geschäfte auf die Straße auf Arno und Leo zu und hüllt die beiden ein. Die Wolke nimmt ihm den Atem. Es stinkt nach altem Staub und Brot, nach Schießpulver und Pistazien. Arno versteckt Mund und Nase in seinem T-Shirt-Kragen. Brotfladen liegen auf dem

Boden. Und Scherben. Und dazwischen silberne Backbleche. Arno erinnert sich: Hinter der Auslagenscheibe, die in tausend Teile zerborsten ist, ist eine kleine Bäckerei. Gewesen. Er hat hier schon türkisches Fladenbrot gekauft. Ein großes Loch klafft jetzt an dieser Stelle in der Wand. Und die hölzerne Eingangstür hängt herausgerissen nur noch an der unteren Angel. Arno sieht aus dem Augenwinkel, dass aus einem kleinen Wettcafé am Eck zwei Typen treten. Er sieht nur ihre Schemen durch die graue Wolke, kann die zwei nicht genau erkennen. Es ist zu dunkel und die Männer wachsen an der Schwelle des Cafés fest. Ringsherum gehen die Lichter hinter den Fenstern der Wohnungen an. Die Gaffer beginnen, sich ins Zeug zu legen.

Leo ist die Einzige, die zu einer Reaktion im Stande ist. Sie reißt ihre Tasche unsanft von Arnos Schulter, die Klettverschlüsse der Klappe auf, nimmt ihre Canon heraus und klemmt sie sich vors Auge. Ihre Finger flitzen über die kleinen Tasten am Gehäuse der Spiegelreflexkamera und stellen sie ein. Dann drückt sie ab. Der Spiegel in der Kamera fährt auf und ab. Arno hört das Klacken. Wie ein Maschinengewehr. Es weckt ihn aus seinem Schockzustand.

„Sollen wir da reingehen?“, fragt er, mehr sich selbst als jemand anderen.

„Klar, komm!“ Leo sucht etwas in ihrer Tasche. Sie kramt einen Blitz hervor und steckt ihn auf die Kamera. Sie geht auf die Bäckerei zu und durch das Auslagenfenster hinein. Er folgt ihr. Leo blitzt. Der Lichtschein erhellt den Raum für ein paar Sekundenbruchteile. Arno sieht mehr, als er eigentlich will. Tausende Glassplitter knirschen unter seinen Schuhen. Die beiden müssen sich zwischen einer Vitrine und einer Wand durchzwängen. Leo hat damit weniger Probleme als Arno. Ich muss ab-

nehmen, denkt er. Und dann denkt er, wie unpassend, dass er das jetzt denkt.

„Da liegt einer“, sagt Leo leise, fast flüsternd. Tatsächlich, da auf dem Boden liegt einer. Der Bäcker, nimmt Arno an. Mit dem Gesicht nach oben. Die Augen sind geschlossen. Sein Hemd hängt zerrissen links und rechts vom Oberkörper weg. Sein draller Torso ist übersät mit Wunden, aus denen Blut rinnt. Als hätte man mit einem Eisportionierer kleine Stücke herausgeschabt. Die Hose ist noch ganz. Aber der Bäcker ist nicht mehr ganz. Ein Arm fehlt. Vor Kurzem ist da noch einer gewesen. Ein paar Zentimeter davon hängen noch immer an der Schulter. Aber der Rest ist nicht mehr da. Ein weißer Knochen ragt aus einem Fleischstumpf. Ein dicker Hautfetzen hängt seitlich davon weg. Wie ein Stück Stoff, das man lose auf den Stumpf drapiert hat. Und Blut. Überall Blut. Eine Riesenlacke am Boden. Leo drückt ab. Arno steigt plötzlich die Magensäure in die Kehle. Im letzten Moment unterdrückt er den Brechreiz. Er will davonlaufen. Einfach nur raus aus dieser Bäckerei, zu seiner Wohnung auf seine Couch. Er will hier nicht sein. Das ist nicht sein Leben.

Der Mann lebt nicht mehr. Arno hat ihm wieder ins Gesicht gesehen, nur kurz, für die Dauer eines Blitzes. Nie hat er etwas dermaßen Ruhiges gesehen. Etwas dermaßen Entspanntes. Die Krämpfe, die die Gesichter der Lebenden zu Fratzen verzerren, haben den Bäcker verlassen. Die Sorgen des Lebens sind aus seinen Muskeln gewichen. Egal, wie verstümmelt diese Leiche jetzt ist. Wie viele Löcher ihren Körper zerstört haben. Nichts hat jemals zuvor so friedlich auf Arno gewirkt, wie diese Leiche. Er will immer noch flüchten, aber es ist nicht mehr so dringend.

„Hol Hilfe.“ Leo reißt ihn aus seinen Gedanken.

Hilfe ist eine gute Idee. Auch wenn Arno weiß, dass es der Bäcker nicht mehr eilig hat. Ein weiterer Vorteil, den der Tod mit sich bringt. Er fischt sein Handy aus dem Hosensack und löst die Tastensperre im Dunkeln. Sein Display leuchtet den Raum aus, wie eine Taschenlampe. Jetzt ist es in der Bäckerei heller, als es ihm lieb ist. Auch auf den Wänden sind Blutspritzer. Überall liegen Trümmer. Und Brotfladen. Und mittendrin der Bäcker. Den abgerissenen Arm kann Arno nicht sehen. Das ist ihm ganz recht.

Wie ist das jetzt noch mal? Eins vier vier – Polizei? Oder ist es eins zwei zwei? Wie geht dieser blöde Notruf gleich wieder. Soll er überhaupt die Polizei rufen? Die Rettung? Wen ruft man an? Arno versucht es mit eins drei drei. „Polizeinotruf. Wir melden uns in Kürze.“ Die Warteschleife. Na, bravo, denkt Arno. Aber zumindest die richtige Nummer. Der Polizist, der heute Telefondienst hat und sich wenig später meldet, klingt teilnahmslos wie eine Computerstimme.

Arno checkt sein Handydisplay. Es ist kurz nach Mitternacht. Noch genug Zeit, um in der Redaktion anzurufen und die Geschichte zu melden. Die werden sich freuen, wenn sie jetzt noch einmal Layout und Produktion umstellen dürfen. Aber die Geschichte ist gut genug, um morgen in der Zeitung zu stehen. Er lässt sich vom Empfang durchstellen. Zum Chef. Nicht, dass er das gewollt oder darum gebeten hätte. Die piepsige Stimme am Empfang, die zu einer jungen Kollegin gehört, die Arno nicht kennt, verbindet ungefragt. Ausgerechnet der Chef. Arno hat gehofft, dass der schon lange daheim ist.

„Es ist wichtig. Ja, es ist etwas explodiert. Eine Bäckerei im Sechzehnten. Brunnenmarkt. Nein, Ursache un-

bekannt. Ein Toter. Wir haben ihn gefunden. Ja, Fotos. Leo ist bei mir. Okay. Ich schick sie rein. Dann geb' ich dir alles durch. Okay. Ich bleib noch, bis die Polizei kommt.“

Das war es dann, mit dem ersten Besuch eines Lokals seit Langem.

„Du musst rein ins Büro. Mit den Fotos. Sofort. Die bauen schon ein neues Layout. Ich bleibe noch.“ Leo wirkt enttäuscht. Arno auch. Er würde jetzt lieber unter den Stadtbahnbögen im Freien sitzen statt hier in einer explodierten Bäckerei zu stehen. Ihm ist aber nicht mehr nach Gesellschaft. Nach dem ganzen Blut. Ihm ist eher nach Kotzen. Leo schießt noch ein paar Fotos und läuft zum Gürtel. Sie wird sich ein Taxi stoppen, denkt er. Schneller kommt sie um diese Zeit nicht ins Büro.

Arno bleibt. Die Polizei braucht eine Viertel Stunde. Sie kommt mit Blaulicht und Sirene. Sollte irgendjemand die Explosion verschlafen haben, wecken ihn jetzt die Freunde und Helfer. Aus dem Auto steigt das personalisierte Polizisten-Klischee: Ein dicker Älterer und ein schlanker Jüngerer. Der Junge weiß sofort den Grund für die Explosion, obwohl er sich noch nicht einmal umgesehen hat: „Gasexplosion, ganz klar!“

Der Alte interessiert sich mehr für den Grund, dem sie die nächtliche Arbeit zu verdanken haben: „He Sie da“, herrscht er Arno an. „Haben Sie uns gerufen?“ Arno nickt.

„Da werden wir zuerst einmal Ihre Personalien aufnehmen.“

„Äh, sollten Sie nicht erst da rein gehen? Da liegt noch einer drinnen!“

„Was wir zuerst machen, das überlassen Sie ruhig uns. Wir haben unsere Vorschriften, wir wissen schon, was wir machen. Also: Name?“ Arno verdreht die Augen.